

## KULTUR IN KÜRZE

## Krimi-Autorin Mary Higgins Clark ist tot



Die amerikanische Schriftstellerin **Mary Higgins Clark** wurde eine der erfolgreichsten Krimi-Autorinnen der Welt.

Die 92 Jahre alte Schriftstellerin sei am Freitagabend friedlich im Kreise von Freunden und Familie gestorben, teilte ihr Verlag Simon & Schuster mit. Ihr Erfolgsrezept: Eine Frau aus der Mittelschicht ist in Gefahr und kann sich gegen ihre männlichen Widersacher durchsetzen – und das ohne Gewalt- oder Sexszenen Ihre bekanntesten Krimis sind: „Warte bis du schläfst“, „Schrei in der Nacht“, „Mit deinem letzten Atemzug“, und „Einsam bist du und allein“. Der Guardian beziffert die jährlich abgesetzte Auflage weltweit auf drei Millionen Stück.

– dpa/Foto:dpa

## Chance für Künstler auf Atelierförderung

Der Freistaat Bayern bietet 100 Bildenden Künstlerinnen und Künstlern die Chance auf einen Zuschuss für ihre Atelierkosten, wie Kunstminister Bernd Sibler bekanntgab. Zur Verfügung gestellt würden monatlich 230 Euro für zwei Jahre, um eine Arbeitsstätte zu finanzieren oder anzumieten, hieß es gestern aus dem Ministerium. Bewerben können sich alle freischaffenden Bildenden Künstler ohne Altersbegrenzung mit abgeschlossener künstlerischer Ausbildung und mindestens zweijährigem Hauptwohnsitz in Bayern. Die Anträge seien an die Regierung zu richten, in deren Bezirk sich der Hauptwohnsitz des Künstlers befindet. Die Bewerbungsfrist läuft bis 31. Juli 2020.

– dpa

## Nobelpreisautorin Elfriede Jelinek mit „Wut“ am Theater an der Rott in Eggenfelden: ein herausfordernder Abend

Am Ende bleibt nur das düstere Fazit: „Es ist alles gleich, wenn alle tot sind“ sowie langanhaltender Applaus für die Inszenierung von Elfriede Jelineks „Wut“ im Theater an der Rott. Und es bleiben viele Text- und Gedankenfetzen, die den Besucher noch lange begleiten, ihn über den Abend hinaus zum Nachdenken anregen.

Doch der Reihe nach: Im Januar 2015 erschütterte eine Terrorwelle in Paris die Welt: Zunächst stürmten islamistisch motivierte Terroristen die französische Satierezeitung „Charlie Hebdo“ und ermordeten zwölf Menschen. Einen Tag später erschoss ein ebenfalls islamistisch motivierter Täter eine unbewaffnete Polizistin und am nächsten Tag in einem Supermarkt vier Menschen. In der Folge entstand, als Zeichen gegen den Terror und das Morden, die Sympathie- und Solidaritätsbewegung „Je suis Charlie“.

## Textfuror ohne stringente Handlung

Für Elfriede Jelinek, Literaturnobelpreisträgerin und eine der bedeutendsten deutschsprachigen Gegenwartsautorinnen, waren diese Terroranschläge Auslöser, um in einem Textfuror ihrem eigenen Unverständnis, ihrer Rat- und Hilflosigkeit über das Morden, seine Rechtfertigung und Inszenierung mit Videos und Helmkameras auf die Spur zu gehen und Ausdruck zu geben. So entstand „Wut“, in dem alles auf den Tisch kommt: die Rechtfertigungen, die Gründe, die Sehnsucht, die Hoffnungen, die Trauer, die Hilflosigkeit und die Verständnis-

## Verstörend und verwirrend



**Machen Selfies fürs Internet:** die Mannschaft vom Schlachthof, dargestellt von (v. l.) Julia Ribbeck, Elisabeth Nelhiebel, Markus Krenek und Martin Puhl. – Foto: Sebastian Hoffmann

losigkeit. Und immer wieder der Bezug auf Gott (welchen auch immer), der dies – angeblich – rechtfertigt – von der Antike bis zur Gegenwart, über alle Kulturkreise hinweg.

Ein Text, den Johanna Ullmann (Regie) und Elke Maria Schwab (Dramaturgie) für das Theater an der Rott im Studio auf die Bühne brachten. Das Bühnenbild (Isa-

belle Reder) erinnert – wenig originell – an ein Schlachthaus, eine Pathologie, auf der Markus Krenek, Elisabeth Nelhiebel, Martin Puhl und Julia Ribbeck agieren. Sie werfen sich die Texte zu, sprechen, schreien, winseln, flüstern, trauern mal mit-, mal gegeneinander, mal im Chor, mal mehrstimmig. Sie wechseln ständig die Rollen und Perspektiven, sind mal

Opfer, mal Täter, mal Zuschauer, mal Gott. Und immer sind sie Sprachrohr für die Hilf- und Verständnislosigkeit, aus der sich in 90 Minuten ohne Pause angesichts des Mordens die Wut auf die Welt, die Menschen, die Opfer, die Täter und die Götter speist. Sie sind mal lasziv, mal verspielt, dann wieder eiskalt, spritzen mit Theaterblut um sich, hantieren

mit menschenähnlichen, blutverschmierten Puppen, nehmen sie aus, oder spielen ungezwungen mit Luftballons, loten die ganze Bandbreite vom ersten Gefühl über den Wahnsinn bis hin zum puren Klamauk aus.

## Version im Ambiete von Schlachthof und Pathologie

„Wut“ hat keine stringente Handlung. Es ist ein Gedankenfluss, eine Assoziationskette, Ausdruck einer Ohnmacht. „Wut“ versucht Unaussprechliches in Sprache zu fassen. Jelinek bietet einen Steinbruch, aus dem sich Regisseure und Schauspieler bedienen müssen und sollen, um ihre Version zu schaffen. Dem Theater an der Rott ist eine Version gelungen, die mit dem Schlachthof-/Pathologie-Ambiete vielleicht nicht sonderlich originell ist, die sich aber nicht scheut alle Gefühlsebenen auszuloten, um am Ende mit einer Anklage an Gott (welchen auch immer) zu enden: „Es gefällt dir, wenn Menschen wüten.“ Er habe die Menschen geschaffen, er lasse das Morden zu, statt es zu verhindern. Und so bleibt am Ende nur die düstere Erkenntnis: Das Morden endet erst dann, wenn alle Menschen tot sind.

Ein herausfordernder Abend. Er ist kein Wohlfühlerlebnis. Er bietet keine stringente Handlung, er ist Ausdruck eines Gefühls: teilweise verstörend und verwirrend, aber auf jeden Fall zum Nachdenken anregend. Und daher einen Besuch wert. *Jörg Eschenfelder*

► Weitere Vorstellungen: 5./6./7. Februar  
► Karten: 08721/1268980

## Aus der Sicht der Frau

## Oper „Herzog Blaubarts Burg“: Premiere in München

Regietheater hat heute einen zweifelhaften Ruf: Wenn narzisstische Theatertäter sich an Klassikern der Opern- und Schauspielerei literatur abarbeiten, kommt oft verblüffend Originelles heraus, manchmal Inspirierendes und ziemlich selten eine schlüssige und stringente Geschichte.

Ein solcher Glücksfall allerdings ereignete sich nun im Nationaltheater: eine wunderbare Deutung der Oper „Herzog Blaubarts Burg“ gegen den Wortlaut und die Musik von Béla Baláz und Béla Bartók.

Am Ende triumphiert nicht Blaubart, sondern Judith. Die Ermittlerin bringt den perversen, glatzköpfigen Frauenentführer mit Pistolenschüssen zur Strecke: das Finale des 100-minütigen Opernkrimis an der Bayerischen Staatsoper, unterlegt mit der vorfarbigen Stimmungsbildern bersenden Musik Bartóks.

Die grandiose Neuerzählung, maßgeblich geformt von zwei Frauen, der Regisseurin Katie Mitchell und der Dirigentin Oksana Lyniv, ist feministisch. Der Abend hat den Titel „Judith“: Die Geschichte wird aus Sicht der Frau erzählt. Katie Mitchell hat den Stoff um eine kriminalistische Vorgeschichte erweitert, die sie als Film zeigt, unterlegt von einem weiteren Werk Bartóks, seinem 1943 komponierten „Konzert für Orchester“. Der Film (gedreht von Grant Gee) führt ins nächtliche, im Kunstlicht funkelnde London.

Die Ermittlerin Anna ist einem Triebtäter auf der Spur, alle seine Opfer arbeiteten für einen Escort-Service für reifere Frauen. Währenddessen sieht man, wie Blaubart vorgeht, seinen wuchtigen Mercedes poliert und ein Kaltgetränk mit Schlafmittel präpariert. Die Ermittlerin erstellt ein Profil in der Escort-Agentur, nennt sich Ju-

dith und lässt sich von Blaubart engagieren. Als sie vor dessen Wohnhaus vorfährt, öffnet sich der Vorhang, die Oper beginnt.

Aber die Erzählung erscheint nun, obwohl kein Wort geändert wird, in anderem Licht. Judith ist nicht (wie in Bartóks Original) die neue Ehefrau, sondern die verdeckt arbeitende Kriminalbeamtin, die am Ende nicht Blaubarts Opfer wird, sondern diejenige, die ihn stellt und drei seiner Opfer, die alle gleich aussehen, befreit.

Das alles ist mit filmästhetischer Akkuratess beschrieben. Wie in jedem guten Horrorfilm ertönen von Zeit zu Zeit die Schreie gepeinigter Opfer.

Blaubart selbst läuft herum wie ein entfernter Verwandter des Frauenaufschlitzer Hannibal Lecter oder ein Monster wie Jack the Ripper. Immer wieder greift er in seine Aktentasche, um sich gierig mit Rauschmittel zu dopen. Das alles kommt daher wie Hollywood-Kino.

Wie überhaupt Bartóks Musik hier wie die Urmutter aller guten Filmmusik klingt, vor allem des Horrorfilm-Genres. Gegen die orgastische Klanggewalt des Orchesters ist es nicht leicht, sich zu behaupten. Aber die große Wagner-Sängerin Nina Stemme und der Bassbariton John Lundgren können sich gegen die Klangwand stemmen, singen und spielen mit Furor, Genauigkeit und Leidenschaft.

Dirigentin Oksana Lyniv, eine Schülerin von Kirill Petrenko, hat Sinn für die Thrillermusik. Aber sie kann noch mehr, lässt das Bayerische Staatsorchester in Schönklang schweben, bindet die vielen rhythmischen Effekte dieser Kompositionen zu einem großen, immer weiterfließenden, narrativen Bogen zusammen.

Jubel, Bravos und viel Applaus für Mitchells und Lynivs Bartók-Abend.

*Jesko Schulze-Reimpell*

## Jedes Werk eine eigene Welt

## Peter Walchshäusl beginnt Beethovenzyklus im Konzertsaal der Europäischen Wochen Passau

Ein Prickeln herrscht, als würde das Beethoven-Jahr nicht in Bonn und nicht in Wien, sondern hier in Passau eröffnet, im Konzertsaal der Festspiele Europäische Wochen. Mit seinen Konzertzzyklen und charmannten Werkeinführungen hat sich der Pianist seit dem Konzertfach-Diplom bei Karl-Heinz-Kämmerling im Jahr 2001 eine treue Fanbasis erspielt.

Über 110 Gäste wollten den Auftakt der neuen, achtteiligen Reihe zu Beethovens 250. Geburtsjahr erleben, unter ihnen Klavierbauermeister Carlos Mora, von dem die Festspiele den intimen Kammermusiksaal übernommen haben.

Pianist Walchshäusl dankte ausdrücklich der EW-Vorsitzenden „Rosemarie Weber, die es ermöglicht hat, diesen Saal zu erhalten – als Konzertsaal, nicht als Kletterwand.“

Alle 32 Klaviersonaten führt Walchshäusl bis November auf, in chronologischer Reihenfolge. Zum Auftakt erklingen die Nummern eins bis vier, fast drei Stunden dauert das Gesprächskonzert inklusive Einführung in Leben und Werk, die der Pianist mit jungemhaftem Schalk und Lehrerautorität zugleich darbietet.

Walchshäusls Beethoven ist bestimmt, selbstbewusst, angriffs-

lustig, aber niemals rabiat. Selbst im Prestissimo und Allegro con brio der Kopfsätze der Nummern eins und vier wahr er Contenance. Heftigkeit erzeugt Walchshäusl mit seiner Bestimmtheit, nicht mit physischem Nachdruck. Der Pianist arbeitet das Mozarthaft-Neckische, den traurigen Ernst, die romantische Wallung heraus und macht deutlich, wie die kompositorische Entwicklung von schroffen Klangklippen zu flüssigeren Klangwogen vorstättengeht. Ein bisschen schade ist nur, dass Walchshäusl, indem er seine Assoziationen zur Musik im Detail preisgibt, manchmal den Geist verengt statt ihn zu weiten

für die mannigfachen Möglichkeiten des Empfindens.

Am Ende großer Jubel für den Pianisten. Wer jetzt tiefer in die Sonaten einsteigen möchte, dem sei Igor Levits neue Einspielung empfohlen und dessen Podcast „32 x Beethoven“ mit 32 Folgen – eine für jede Sonate. Und natürlich Peter Walchshäusls weitere sieben Konzerte.

*Raimund Meisenberger*

► Weitere Konzerte am 21.2., 27.3., 24.4., 15.5., 2.10., 30.10., 21.11.

► Karten unter: 0176/84547944 oder peter@walchshaeusl.eu

► Zum Beethoven-Podcast gelangen Sie auf [www.pnp.de/kultur](http://www.pnp.de/kultur)

## Es ist nie zu spät für einen Anfang

## Musical „Next to Normal – Fast Normal“ unter der Regie von Sebastian Goller in Pfarrkirchen

Seelische Krankheiten ein Stück weit enttabuisieren sowie Hoffnung auf Heilung machen – dieses Vorhaben gelingt im aufklärerischen Medizin-Musical mit dem Titel „Next to Normal – Fast Normal“ in äußerst eindringlicher Art und Weise. Rasch fesselt Klaudia Salkovic-Lang in der Stadthalle in Pfarrkirchen im Rottal das Publikum, wenn sie als Mutter Diana Goodman auftritt und herzerzitternd singt. Aufgrund des traumatischen Verlusts ihres Sohns leidet die Frau an einer bipolaren Störung. Der schöne Schein trägt, die Familie droht zu zerbrechen.

In dem von Regisseur Sebastian Goller schwungvoll inszenierten Stück laufen teils zwei Erzählstränge nebeneinander. Dabei macht Projektinitiatorin und Akteurin Kathrin Kattinger als Tochter Natalie eine gute Figur und zeigt behutsam, wie groß die Ge-



**Traumatisiertes Elternpaar,** gespielt von Klaudia Salkovic-Lang und Franz Aichinger. – F.: Slezak

fahrt ist, dass sich psychische Probleme von einer auf die nächste Generation übertragen. Ehemann

Dan, bestens gegeben von Franz Aichinger, leidet auf seine ganz eigene Art und Weise. In der dauerhaften Krisensituation mit von der Partie ist der starke Musical-Debutant Tim Schmidt, der als verstorbener Sohn auftaucht. Zudem gefallen Sascha Edenhofer als behandelnder Arzt sowie Jiří Mareš als Natalies besorgter Freund Henry.

Passend zum Wechselbad der Gefühle besteht die Bühne aus zwei Ebenen. Den engagierten Gesang der sechs Akteure sowie die Tiefe der menschlichen Psyche begleitet ein ausdrucksstarkes Orchester. Unter Leitung von Stefan Lang unterstreichen die sieben Musiker im Hintergrund mit ihren harmonischen Tönen die dargebotene familiäre Disharmonie.

Das ausgezeichnete englischsprachige Stück kam am Broadway in New York vor gut zehn Jah-

ren original auf die Bühne. Es beweist, dass auch Musicals mit Tiefgang funktionieren.

Unterm Strich gelingt es der Initiatorin mit Bravour zu erklären, in welche Sackgasse die menschliche Psyche führen kann. Zugleich stellt Kathrin Kattingers soziales Projekt klar: Zwar wird selten etwas über Nacht gut, und Heilung kann schmerzhaft sein. Aber es ist nie zu spät für einen neuen Anfang.

Zum Gesamtkonzept des Projekts gehören übrigens Workshops, die in 14 regionalen Schulen laufen. *Herwig Slezak*

► Weitere Vorstellungen am kommenden Freitag und Samstag (jeweils 19.30 Uhr) sowie am Sonntag (17.30 Uhr) in Landau an der Isar in der Stadthalle; Tickets unter [www.next-to-normal-musical.de](http://www.next-to-normal-musical.de)